



HEINRICH- ZSCHOKKE- BRIEF

NR. 1

MÄRZ 2001

Mitteilungsorgan der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft Einzelverkaufspreis: Fr. 4.– oder DM 5.–

Wird Zschokke wiederentdeckt?

Geleitwort von Thomas Pfisterer, Präsident der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft

Wird Heinrich Zschokke wiederentdeckt? Mit Freude dürfen wir jedenfalls feststellen, dass seit einiger Zeit Publikationen erschienen oder geplant sind, wie dies in solcher Fülle schon seit langem nicht mehr der Fall war. Nachdem in den vergangenen Jahrzehnten kaum mehr Substantielles über Heinrich Zschokke erschienen war, sind in den letzten Jahren Aufsätze und an verschiedenen Universitäten Arbeiten geschrieben worden, die sich wieder eingehender mit ihm befassen. Ich verweise auf die letzte Seite dieser Publikation.

Diese Wiederentdeckung ist nicht allein damit zu erklären, dass Zschokke in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer der erfolgreichsten Schriftsteller war. Sein Wirken war ganz auf die Gegenwart, auf die Beeinflussung seiner Mitmenschen gerichtet. Aber sein Denken galt der Zukunft, der Verwirklichung von Visionen.

Heinrich Zschokke hat massgeblich die Helvetik mitgestaltet und den Bundesstaat, ja die moderne Schweiz vorbereiten helfen.

Ähnlich wie Zschokke und seine Zeitgenossen stehen auch wir an einer Zeitenwende: im Aufbruch in eine neue Zeit, in eine Zeit, die in vielem anders als bisher geprägt sein dürfte. Es fällt uns

zu, Beiträge für den Aufbruch in diese neue Zeit zu leisten und unsere Verantwortung wahrzunehmen, wie Zschokke und seine Zeitgenossen es uns vorgelebt haben.

Damit sind Zschokkes Hauptanliegen heute wieder aktuell: Wie damals gibt es auch heute niemanden, dem wir uns ohne weiteres anvertrauen könnten, und kein Rezept, das uns sicher bestehen liesse. Wir selber, wir alle müssen uns den Herausforderungen unserer Zeit selber stellen; jeder ist aufgerufen, an seinem Ort den ihm möglichen Beitrag zur Zukunftsbewältigung zu leisten. Bildung und demokratische Mitbestimmung sind dafür die zentralen Voraussetzungen. Zschokke hat in seinem Bemühen um Bildung und Entwicklung der Menschen dazu beigetragen, sie zu verwirklichen. Sein Engagement gegen Unwissenheit, Ungerechtigkeit und politische Bevormundung, aber für menschliche und politische, für demokratische Grundwerte kann Richtschnur sein, um den Menschen in einer Zeit tiefgreifender Veränderungen Halt zu geben.

Diese Anliegen sind für uns als Zeugen einer neuen Zeitenwende genau so wichtig wie damals. Es lohnt sich also auch für uns Laien, Zschokke wiederzuentdecken.

Von Zschokke lernen

Ein Beitrag zur Entstehung der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft von Markus Kutter

Womit hat alles angefangen? Sicher damit, dass der über das Bündnerland in die Schweiz eingewanderte und schliesslich in Aarau niedergelassene Magdeburger Tuchmachersohn so viele Nachkommen hatte, dass sie zusammen heute schon eine mehr als stattliche Gesellschaft ausmachen.

Sicher auch damit, dass 1998, das Jubiläumsjahr (200 Jahre Helvetik und 150 Jahre Bundesstaat) unsere Aufmerksamkeit für die Schweiz zwischen 1798 und 1848 geschärft hat. Da gibt es keinen kompetenteren, umfassender orientierten, intelligenteren und schreibfreudigeren Beobachter, Berichterstatter und Kritiker als Heinrich Zschokke. Kein anderer kann so wie er exakt über die 50 Jahre vor der Gründung des Bundesstaates Auskunft geben. Also dürfen sich die Leute, die von dieser Zeit mehr wissen wollen, auch zusammenfinden.

Sicher hat sich die Idee einer Zschokke-Gesellschaft auch dadurch aufgedrängt, dass seine auf über 5800 Briefe angewachsene bekannte Korrespondenz erst in den letzten zehn Jahren inventarisiert wurde und noch zum Teil der Aufarbeitung harret. Für diese Arbeit ist eine Einzelperson überfordert. Schliesslich fühlen die verschiedenen Zschokke-Forscher in der Schweiz, in Bayreuth, in Bremen und anderswo das Bedürfnis, die gegenseitigen Kontakte zu vertiefen. Wie man das macht, hat Heinrich Zschokke selber immer wieder gezeigt.

Von Zschokke lernen heisst auch begreifen, dass die Dinge sich nicht immer ganz gradlinig und logisch entwickeln, sondern dass man auf Überraschungen gefasst sein muss – zum Beispiel auf die Wirkung, die ein kleines Kapitel in einem kleinen Buch haben kann.

1995 erschien von mir im Ammann-Verlag Zürich ein Buch mit dem Titel „Die Schweizer und die Deutschen“. Ein Kapitel galt dem Einwanderer und Neubürger Heinrich Zschokke, von dem ich nachzuweisen versuchte, dass er die Schweiz zum Teil sogar erfunden hätte. Mein Buch fand in Zürich einen aufmerksamen Leser in Ernst H., der mich am Jahreswechsel 1996/97 telefonisch kontaktierte und bat, bei ihm zu Hause Einsicht in eine Reihe historischer Akten zu nehmen. Das war im Januar 1997 möglich, und zu meinem Erstaunen lag auf dem Tisch neben anderen Dokumenten der Briefwechsel von Heinrich Zschokke mit Johann Heinrich von Orelli (1783–1860). Die insgesamt 264 Briefe, davon 243 aus der Feder von

Zschokke, waren sorgfältig in einem Band aus grünem Leder zusammengefasst und steckten in einem Schuber aus Karton. Die Briefsammlung hörte mit dem Jahr 1840 auf, obwohl Zschokke noch bis 1848 lebte und beide nachweislich weiter korrespondierten. Der Grund dafür: Zschokke bat von Orelli um Einsichtnahme in seine eigenen (Zschokkes) Briefe, weil er um 1840 mit seiner „Selbstschau“ begann und sich dabei erinnerte, dass viele lebensgeschichtliche Notizen in seinen Briefen an von Orelli zu finden waren. Von Orelli überraschte dann den Freund dadurch, dass er Zschokkes Briefe binden liess und sie ihm in dieser Form überreichte.

Der Briefband war von einem nach Berlin ausgewanderten Sohn Orellis wieder in die Schweiz und über eine Patin des Ernst H. an ihn gelangt. Ohne den Inhalt der Briefe zu kennen, sagte ich dem Besitzer, dass eine so umfangreiche und schon zu ihrer Zeit sorgfältig aufbewahrte Korrespondenz eines so wichtigen Zeitgenossen eine Rarität sei, für die sich viele Leute interessieren müssten.

In der Folge ergaben sich für mich neue Kontakte zu Zschokke-Forscherinnen und -Forschern, zur Familie Zschokke, zum Staatsarchivar des Kantons Aargau und zu weiteren Historikern. Schliesslich konnte durch das Zusammenwirken von öffentlichen und familiären Geldern die stolze (vielleicht etwas zu stolze) Summe zusammengebracht werden, für die der Besitzer den Originalband zu verkaufen bereit war. Der Kanton Aargau zögerte nicht und kam für weit mehr als die Hälfte des Preises auf. Ihren endgültigen Standort hat die Briefsammlung im Staatsarchiv in Aarau gefunden.

Bei Zschokke war ferner zu lernen, dass historische Kenntnisse und Einsichten weitervermittelt werden sollten. Meine damalige Hauptarbeit bestand darin, in Basel das Jubiläum 200 Jahre Helvetik zu organisieren. Ich sass mit Freunden zusammen im Vorstand der bald zehn Jahre alten „Peter Ochs Gesellschaft“, die als eine Krönung ihrer Tätigkeit dieses helvetische Jubiläum von 1998 betrachtete. Wir wussten, dass Heinrich Zschokke zu Anfang des 19. Jahrhunderts helvetischer Statthalter in Basel gewesen war – da musste doch die Möglichkeit bestanden haben, dass er Peter Ochs als dem Vater der Helvetik persönlich begegnet war. Der Verdacht bestätigte sich nicht, aber die Gespräche in Basel zwischen Werner Ort, Andres Zschokke und mir führten dazu, dass

Werner Ort, der schon über Zschokke doktriert hatte, seine Arbeit über die Basler Zeit von Heinrich Zschokke dank einer Unterstützung der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft an die Hand nehmen konnte. (Sie ist im vergangenen Jahr in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde publiziert worden.)

Dank der Bemühungen des jungen Forscherteams an der Universität Bayreuth wurde der Band mit den Zschokke-Briefen laufend transkribiert, so dass auch ich die Möglichkeit hatte, diese (etwas biedermeierlich anmutende) Korrespondenz zu lesen.

Am 4. September 1998 traf sich in Aarau ein Kreis von Personen, die sich mit der Korrespondenz zwischen Zschokke und von Orelli schon befasst hatten oder sich dafür interessierten: Nachkommen, Zschokke-Forscher und -Forscherinnen, Archivare und historisch interessierte Privatpersonen. Gemeinsam wollte man der Frage nachgehen, was der neu aufgefundene Briefwechsel zur Kenntnis der historischen Persönlichkeit Heinrich Zschokkes beitragen würde. Im Anschluss an die Referate folgte ein Nachtessen in der Aarauer Altstadt.

Ich sass neben Ilona Scherm, einer jungen Zschokke-Forscherin, die einen wesentlichen Anteil an der Sammlung und Transkription der Zschokke-Briefe in Bayreuth hatte, und sagte zu ihr: „Jetzt sehen Sie rund um einen Tisch Nachkommen von Heinrich Zschokke, politische Amtsträger, Historikerinnen und Historiker, Archivarinnen und Archivare und geschichtlich höchst interessierte Laien versammelt, und noch niemand scheint begriffen zu haben, dass hier eigentlich eine Zschokke-Gesellschaft tagt. Sie selber sind wesentlich an der Aufarbeitung der Zschokke-Korrespondenz an der Universität Bayreuth beteiligt. Aber Sie haben auch Kummer, dass diese gewaltige Forschungsarbeit von keiner Stelle unterstützt wird. Warum sagen Sie nicht, dass diese Gesellschaft hier praktisch schon zusammensitzt und nur noch gegründet werden müsste?“

Ilona Scherm kehrte den Spiess elegant um: „Nachdem Sie schon entsprechende Erfahrungen mit einer Peter-Ochs-Gesellschaft gemacht haben und ganz logisch zur Einsicht gekommen sind, dass eine Zschokke-Gesellschaft vielen Leuten das Leben erleichtern könnte, ist es eigentlich an Ihnen, diese Idee vorzulegen.“ – „Ja“, antwortete ich, „vielleicht schon, aber in einer halben Stunde fährt mein Zug.“ – „Umso besser“, sagte Frau Scherm, „das wird vielleicht ein folgenschweres Abschiedswort.“ So nahm ich mein Herz in beide Hände und empfahl der versammelten Tafelrunde, sich die Gründung einer Zschokke-Gesellschaft zu überlegen.

Nachtrag der Redaktion

Der Vorschlag von Markus Kutter stiess teils auf begeisterte Aufnahme, teils aber auch auf zurückhaltende Skepsis. Würde sich genügend Unterstützung finden lassen, um diese Idee zu realisieren? Fast ein halbes Jahr ruhte die Idee, und noch einmal ein halbes Jahr verging, während sie langsam heranreifte.

Es waren diesmal zwei Ur-Urenkel von Heinrich Zschokke, welche mit die Initiative ergriffen: Andres Zschokke und Thomas Pfisterer. Beide fühlten sich der Gedankenwelt ihres Vorfahren verbunden, der eine mehr seiner politischen Überzeugung, der andere mehr seiner Geisteshaltung und seinem Charakter. Sein Leben, sein Denken und Wirken sollte besser erforscht und Heinrich Zschokke aus einer isolierten Betrachtungsweise gelöst werden, die ihn allzu sehr nur mit einzelnen Ereignissen und Werken verknüpfte und ihn als unzeitgemäss abtat.

Im Sommer 1999 wurde ein Aufruf zur Gründung einer Heinrich-Zschokke-Gesellschaft verfasst und in der „Zschokke-Zeitung“, dem Organ der weitverzweigten Familie Zschokke, verbreitet. Akut wurde der Aufruf, weil sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft definitiv aus dem Projekt zur Suche und Transkription der Zschokke-Briefe zurückgezogen hatte und durch ihren Entzug der finanziellen Unterstützung die Bayreuther Zschokke-Forschungsstelle in ihrer Existenz bedrohte.

Man kann nicht sagen, dass der Appell verhallte, aber er stiess auch nicht überall auf offene Ohren. Die Initianten vom Vorjahr erkannten, dass sie die Gründung tatkräftig selber an die Hand nehmen mussten, wenn etwas geschehen sollte. In Basel fanden zwischen Markus Kutter, Andres Zschokke und Werner Ort einige Gespräche statt, in denen zunächst in groben Zügen, dann immer präziser das Gestalt annahm, was in Aarau in der Blumenhalde unter der Leitung von Thomas Pfisterer am 10. März 2000 ans Licht der Welt und in die Öffentlichkeit trat: die Heinrich-Zschokke-Gesellschaft.

Die Gründungsversammlung war zunächst einmal ein grosser Erfolg. Sie fand breiten Zuspruch und erhebliche Resonanz und zeigte uns, dass wir uns mit unserem Anliegen auf dem rechten Weg befinden. Von überall her finden sich neue Mitglieder ein. Die Fäden sind gesponnen, Kontakte geknüpft, Projekte entworfen. Sie harren der Verwirklichung – es ist an der Zeit, dass wir weiterschreiten. Wenn wir etwas von Heinrich Zschokke lernen können, dann die Richtigkeit des Sprichworts: Man muss nicht nur wollen, man muss es auch tun.

Eröffnungsansprache von Andres Zschokke bei der Gründung der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft

Vor Ihnen steht – resp. sitzt – kein Heinrich-Zschokke-Spezialist. Zwar dürfte ich umständehalber (nomen est omen) etwas mehr als üblich von diesem recht bekannten, einst berühmten Mann wissen. Noch weniger pflege ich einen Ahnenkult, obwohl der Toten-Ahnen-Grab-Kult wohl allem nach eines der ältesten sakralen und kultischen Phänomene des spezifischen „Menschseins“ im Unterschied zum „Tier-Sein“ zu sein scheint.

Es sind drei persönliche Faszinosas, welche mich mit Heinrich Zschokke verbinden:

Faszinosum eins: Die unglaubliche Vielfalt des von ihm nebeneinander Durchgeführten und noch mehr des Angefangenen und Versuchten. Diese seine Aktivität entfaltete sich lange Jahrzehnte nach der Überwindung der allerstrubsten Jugendstürme pausenlos. Dazu kam noch die von ihm sehr ernst genommene Verantwortung für eine Familie mit dreizehn Kindern. Und hier ist der Ort, um der Gattin und Mutter Nanny, geb. Nüsperli, einen Kranz (nicht nur ein Kränzlein) zu winden. Sie erbrachte über dieselben Jahrzehnte eine unglaubliche Alltagsleistung, wie sie wahrscheinlich nur einer Frau möglich ist. Dabei galt es nicht zuletzt, auch dem zuweilen beinahe doktrinären, wenn nicht gar etwas despotischen Programm-Willen des Gatten und Vaters Rechnung zu tragen, aus der „Blumenhalde“ eine Mustererziehungs-Anstalt, ja eine eigentliche Muster-Anstalt eines freien, republikanischen, aufgeklärt-frommen, ethischen und zugleich beschwingten, gebildeten und schöpferischen Menschseins zu schaffen. Dies musste in einer realen, sehr lebendigen Familie zu Schwierigkeiten und Spannungen führen, die dann Nanny emotional abzufedern, zu beschwichtigen und auszugleichen hatte.

Faszinosum zwei: Das ist sehr persönlich meine – in moderner Sprache ausgedrückt – „genetische Neugier“. Denn bei einem so bekannten, beinahe berühmten Vorfahren ist man fast unausweichlich geneigt, sich zu fragen: Was von ihm – soweit ich es weiss – rührt mich mehr oder weniger vertraut an? Was von ihm ist und bleibt mir doch fremd? Diese sozusagen genetische Neugier wird noch verstärkt, wenn man allgemein kulturgeschichtlich interessiert ist.

Faszinosum drei: Die doch sehr starke, konkrete Ausstrahlung und historische Wirkung von Heinrich Zschokke, und zwar besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie wurde selbst

von dem grossen Schweizer Historiker Edgar Bonjour anerkannt, der Zschokke eigentlich nicht sehr mochte und ihn mir gegenüber einmal sogar geradezu als „Quisling“ der Jakobiner-Franzosen und dann Napoleons bezeichnet hat, aber im gleichen Atemzug die Meinung vertrat, ohne Heinrich Zschokke und sein Wirken wäre der Schweizerische Bundesstaat von 1848 kaum entstanden.

Heinrich Zschokkes grösster Breiterefolg waren die „Stunden der Andacht“, die er bewusst „einfach“ und „populär“ geschrieben hatte. Als Autor blieb er lange Zeit in der Anonymität. Erst nach Jahrzehnten des Rätsels darüber gab er sich als Verfasser zu erkennen.

Dieses Faktum scheint mir im Grunde auf ein mehr oder weniger latentes Geheimnis von Heinrich Zschokke hinzuweisen, im Sinne einer letztlich unverwirklichten, doch wesentlichen, wenn nicht zentralen Idee und Absicht seines Innern. Dabei ging es ihm darum (wofür auch Indizien vorliegen), ein Grundwerk zu schreiben, in dem er sozusagen eine neue, lebendige und bestimmende, echte Religiosität in Verbindung mit einer nicht frömmelnden „Aufklärung“ formulieren und seiner Leserschaft nahelegen wollte. Hierin und hiermit würde sich dann zugleich eine erhebliche, wenn nicht sogar wesentliche qualitative Verbesserung des Menschlichen und seines irdischen Schicksals ergeben. Denn so, wie der gesamten Aufklärung, ging es ihm darum, mit der Emanzipation des Menschseins aus allen möglichen Schranken und Bindungen nicht nur den materiellen Daseins- und Lebensstandard der Menschen entscheidend anzuheben. Auf dieser materiellen Grundlage sollte die Mehrzahl der Menschen und damit das gesamte menschliche Kollektiv intellektuell, geistig, seelisch und somit auch ethisch ebenso wesentlich in ihrem Niveau und Format angehoben, „verbessert“ werden.

Wir können und müssen hier feststellen: Heinrich Zschokke war es nicht vergönnt, dieses ihm wohl vorschwebende zentrale Werk zu schaffen, nicht zuletzt wohl unter dem beständigen Druck und der Ablenkung durch seine so zahlreichen anderen konkreten, für ihn wichtigen „positiven“ Aktivitäten. Auch jene ihm wohl ebenfalls vorschwebenden Hoffnungen in Bezug auf die „Verbesserung“ der Menschen konnten sich nicht mit der für ihn wünschbaren Intensität und Breite verwirklichen, was im Übrigen, wie mich dünkt, noch zu einem grundsätzlichen Problem unserer näheren und fernerer Zukunft werden dürfte.

Etwa in dieser Weise hat mich Heinrich Zschokke zunehmend fasziniert, und so scheint mir die

Gründung der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft nicht eines tieferen Sinnes zu entbehren!

Heinrich Zschokke lebt in der Blumenhalde weiter

Gespräch mit Rudolf Künzli, dem Leiter des Didaktikums des Kantons Aargau



Die von Heinrich Zschokke geplante und gebaute Blumenhalde mit Park, von Süden her gesehen

Herr Professor Künzli, wie fühlen Sie sich persönlich als Hausherr in der Blumenhalde?

Ich fühle mich nicht nur wohl hier oben, sondern irgendwie von dem Haus gestützt und getragen. Das beginnt schon, wenn ich über die Brücke komme und es von weitem sehe. Dann kommt diese kurze Steigung hier, den Weinberg hinauf, und jetzt tritt man in den Garten hinein, durchs Gebüsch, und sieht die Blumenhalde vor sich mit ihren wunderschönen Mineralfarben, diesem Gelb, das jeden Tag und bei jeder Witterung wieder anders aussieht, mit den Jahreszeiten, den Tageszeiten, der Luftfeuchtigkeit mitgeht, das alles aufnimmt und wiedergibt und spiegelt. So antwortet das Haus in einer wunderbaren Art und Weise.

Zuerst sieht man ja nur das klassische Bild, das Zschokke-Gebäude. Nach einer leichten Kurve entdeckt man hinten den Neubau mit der Glashalle dazwischen, die Aula. Sie ist eine sehr gelungene, sehr harmonische Verbindung von Alt und Neu, vermittelt gleichzeitig das Gefühl von Drinnen-Sein und Draussen-Sein: man nimmt wahr, was draussen ist – und fühlt sich trotzdem geborgen. Das empfinde ich als einen sehr, sehr angenehmen Aufenthalt, und ich denke, nicht nur ich empfinde es so, sondern alle unsere Besucher bringen das immer wieder zum Ausdruck. Das Haus ist also in mancher Hinsicht und für mich jedenfalls immer wieder ein Ereignis.

Die Blumenhalde war einst Wohnsitz der Familie Zschokke. Wer ist ihr heutiger Besitzer?

Das Haus gehört heute der Ortsbürgergemeinde Aarau. Sie hat es dem Kanton zu einem geringen symbolischen Mietzins zur Nutzung überlassen. Wir, das heisst der Kanton gemeinsam mit der Stadt Aarau und der Ortsbürgergemeinde, haben es 1989 und 1990 auf eine sanfte Art renoviert und um den Neubau erweitert. Die Kosten dafür beliefen sich auf 2,8 Mill. Franken. Die Hälfte dieser Investition wird heute amortisiert und durch den Kanton verzinst. Die andere Hälfte trägt die Ortsbürgergemeinde selbst.

Wann sind Sie hier eingezogen?

Als ich 1988 aus Deutschland nach Aarau zurückkam, war der Standort für das Didaktikum noch nicht festgelegt, und wir suchten überall. Da wurde von der Ortsbürgergemeinde auch die Blumenhalde ins Gespräch gebracht. Sie bot sie dem Kanton zur Nutzung an. Als ich das hörte, war für mich eigentlich von allem Anfang an klar: Das muss es sein! Auch wenn damit natürlich eine ganze Reihe von Konzessionen verbunden waren. Wir haben die Renovation, wie gesagt, sanft durchgeführt. Es sind noch die alten Fenster im Haus, die nicht ganz planen Fenster, die ein bisschen spiegeln, noch Luftblasen im Glas drin haben, mit den alttümlichen, heute nicht mehr gebräuchlichen französischen Schliessungen. Damals war das Haus übrigens noch sehr stark überwuchert, man sah es kaum.

Worum handelt es sich beim Didaktikum, und wie wird die Blumenhalde genutzt?

Ich habe das Didaktikum als eine Einrichtung zur berufspraktischen Ausbildung der Bezirksschullehrerinnen und Bezirksschullehrer im Kanton Aargau aufgebaut. Angehende Bezirksschullehrerinnen und -lehrer haben zuvor ein Universitätsstudium mit einem Lizentiat oder einer kantonalen Fachprüfung absolviert. Dann sind sie für ein Jahr in einer berufspraktischen Ausbildung hier. Diese Ausbildung umfasst Pädagogik, Didaktik, Fachdidaktik, Kenntnis der Lehrmittel und der Lehrmethoden, Gesprächs- und Klassenführung.

Wir haben das Didaktikum von Anfang an nicht nur als eine Ausbildungsstätte, sondern auch als Begegnungszentrum konzipiert, zunächst für die gesamte Bezirkslehrerschaft, so dass Bezirkslehrer und Bezirksschule in gewissem Sinne mit dem Didaktikum eine Art erste kantonale Heimat oder Begegnungsstätte erhalten haben. Deshalb haben wir mit den Fachgruppen der Bezirkslehrer Verbindung aufgenommen. Wir sind in engem Kontakt mit fast allen der 46 Bezirksschulen im Kanton, und so tagt beispielsweise auch der Vorstand des Bezirkslehrervereins immer hier.

Die Bezirksschule ist eine alte, typisch aargauische Institution. Sie ist schon 1835 begründet worden als Einrichtung zwischen der Primarschule und dem Gymnasium. Anders als andere Kantone hat der Kanton Aargau kein Langzeitgymnasium. Die Bezirksschule erfasst die Kinder und Jugendlichen des oberen Leistungssegments zwischen 11 und 15 bis 16 Jahren. Ungefähr 40 Prozent eines Jahrgangs besuchen die Bezirksschule. Davon gehen nach der Bezirksschul-Abschlussprüfung etwa zwei Drittel an die Kantonsschule, die übrigen in sogenannt gehobene Berufslehren.

Die Bezirkslehrausbildung war der eigentliche Beginn hier. Das waren im Jahr rund 20 bis 30 Studierende. Aber seit 1995 bilden wir hier auch die Sekundar- und Realschullehrerinnen aus. Sie kommen direkt von der Matura und sind dann während drei oder vier Jahren bei uns, so dass wir in den letzten Jahren zahlenmässig ziemlich gewachsen sind. Wir haben zur Zeit ungefähr 150 bis 160 Studierende im Grundstudium, das heisst in den Studiengängen, die vollzeitig hier sind.

Zusätzlich machen wir Fremdsprachenkurse mit Zusatzdiplomen für den Englisch- oder Italienischunterricht. Dadurch kommen nochmals ungefähr 100 Leute dazu. Dann führen wir eine Reihe von Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen durch, so dass sich die Personengruppe, die hier Ausbildungskurse besucht, pro Jahr insgesamt auf etwa 250 bis 300 Leute beläuft.

Es ist klar, dass nicht alle hier oben in der Blumenhalde Platz haben. Deshalb haben wir in den letzten Jahren weitere Gebäude dazugemietet. Das eine ist die etwa 100 Meter weiter unten an der Küttigerstrasse gelegene ehemalige Bally-Fabrik, die wir im Jahre 1999 renoviert und für unsere Zwecke umgenutzt und umgebaut haben. Dort findet heute im Wesentlichen der Unterricht statt. Hier in der Blumenhalde wird aber weiterhin Unterricht abgehalten. Es ist uns, besonders auch mir, ein Anliegen, dass die Blumenhalde nicht einfach nur ein Büro- oder Verwaltungszentrum der Ausbildungsstätte ist, sondern dass sich auch die Studierenden hier aufhalten. Wie positiv und wirksam die Blumenhalde ist, zeigt sich etwa darin, dass die Studierenden und Dozierenden es fast immer wie eine Verbannung erleben, wenn sie nicht hier oben ihren Unterricht haben dürfen, sondern in ein anderes Gebäude ausweichen müssen.

Aus diesem Grunde erhalten wir sehr viele Anfragen für Fortbildungskurse von Berufsschulen und so weiter. Ich glaube, dass die Blumenhalde in der Bildungs- und Lehrerlandschaft der letzten Jahre weit über den Kanton hinaus zu einem Begriff geworden ist.



Der Lichthof ist für uns *der* Ort der Begegnung. Man kommt dort heim, man trifft sich dort, deshalb auch die cafeteria-artige Bestuhlung. Ich habe es in gewissem Sinne durchsetzen müssen, dass er nur als Begegnungsraum und nicht auch als sonstiger Arbeits- und Aufenthaltsraum genutzt wird, weil er so beliebt ist.

Eine weitere Nutzung der Blumenhalde liegt im kulturellen Bereich. Wir haben hier immer wieder Vernissagen, indem Künstler hier ihre Bilder ausstellen. Wir bilden ja auch Kunstlehrer aus, und es sind zum Teil die Kunstlehrer selber, die hier ausstellen. Dafür eignen sich diese Räumlichkeiten und das Gelände gut. Die Aula wird auch für den Literatur-Apéro genutzt, das sind Autorenlesungen. Zur Zeit läuft eine Reihe, wo jeweils eine bekannte Persönlichkeit ihren Autor vorstellt, mit ihm ein Gespräch führt. „Der Leser und sein Autor“ haben wir diese Reihe genannt. Das ist eine interessante Veranstaltung.

Dann wird die Aula auch für Konzerte genutzt, sehr regelmässig von „Moments musicaux“. Gerade jetzt finden Veranstaltungen in dieser Richtung statt. Die Musik tönt wegen der vielen Glaswände ein wenig hart und hallig, aber es kommt ein bisschen auf die Instrumente und die Art der Musik an. Je nachdem eignet sich die Aula ganz gut; so kommt zum Beispiel Flötenmusik hier sehr schön zum Gehör.

Wie stehen Sie zu Heinrich Zschokke, dem Erbauer der Blumenhalde?

Es ist natürlich nicht nur das Haus, das seinerzeit für den Standort des Didaktikums den Ausschlag

gegeben hat. Es war auch Heinrich Zschokke selber. Es ist meines Erachtens wichtig, dass Institutionen sozusagen einen Anschluss nach hinten haben, eine Verankerung. Das hilft, stützt enorm. Auch wenn es schön ist, neu anzufangen, und jedem Anfang natürlich jener bekannte Zauber innewohnt, ist es doch auch gut und hilfreich, solche Stützen zu haben.

Deshalb habe ich von Anfang an diesen Anschluss gesucht und mich darum bemüht, ihn aktuell, nicht nur in der Latenz zu halten, sondern tatsächlich auch ein bisschen zu aktualisieren. Das beginnt damit, dass ich jedem neuen Jahrgang ein paar Worte zu Heinrich Zschokke sage und den Studierenden unser Haus als Begegnungsort, als europäischen Treffpunkt des frühen 19. Jahrhunderts kurz vorstelle. Dazu dienen zwei grosse Schautafeln mit Plakaten und Informationen, die wir am Anfang des Studienjahres jeweils präsentieren, damit die Studierenden eine Vorstellung haben, wer der Mann war, der dieses Haus gebaut, hier gelebt und dem Ort auch einen gewissen *genius loci* eingehaucht hat.

Ich selber habe mich mit Heinrich Zschokke auseinandergesetzt, weil er mich interessiert hat. Er war ja nicht nur Forstrat und Schriftsteller, sondern, als er in die Schweiz kam, an einem Lehrerseminar tätig, er hat es geleitet. Also ist der Anschluss des Didaktikums an Heinrich Zschokke sehr sinnfällig.

Gleich zu Beginn schenkte mir jemand einen Aufsatz über die Erziehungstheorie von Heinrich Zschokke. Heinrich Zschokke selber war mir eher durch Zufall aus der Pädagogik bekannt, weil er ein Büchlein über die weltweite Verbreitung des wechselseitigen Unterrichts verfasst hatte. Der wechselseitige Unterricht hat mich als Thema vor etwa 20 oder 30 Jahren interessiert, weil er in der Konstitutionsgeschichte der modernen Schule eine Rolle spielte, als Unterschied zum Pestalozzi-Programm. Der wechselseitige Unterricht hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts grossen Einfluss und bedeutete eine starke Konkurrenz zum Pestalozzi-Schulprogramm. Letzten Endes hat sich dann Pestalozzi durchgesetzt. Aus der Auseinandersetzung zwischen Zschokke und Pestalozzi kannte ich Zschokke natürlich auch.

Es ist immer wieder auch ein Stein des Anstosses, dass Heinrich Zschokke nicht unbedingt ein Freund der öffentlichen Erziehung war. Deshalb hat er seine Kinder ja auch privat erzogen und selber unterrichtet.

Als es 1998 um das Jubiläum 200 Jahre Helvetik ging, bauten wir unseren Beitrag um Heinrich Zschokke herum. Zschokke ist ja nun wirklich eine Figur, die zur Helvetik und ihrer Folgegeschichte gehört. Wir organisierten ein Zschokke-

Symposium, wo wir versuchten, auch die Gegenwartsbedeutung von Zschokkes Gedanken und Auseinandersetzungen – vielleicht weniger seine Lösungen als die Problemstellungen – sichtbar werden zu lassen. Ich denke, es war ein sehr interessantes und attraktives Symposium.

Weiter liessen wir in einer Lehrmittelreihe einen Comic über die Villa Blumenhalde herstellen; auch Heinrich Zschokke kommt darin entsprechend vor.

Aber Zschokke ist nicht nur eine historische Gestalt, er wirkt auch auf das Gegenwartsbewusstsein seiner vielen Nachkommen. Es kamen etliche Nachfahren Zschokkes vorbei, um das Haus zu besichtigen. Viele Besucher waren zunächst skeptisch: Was passiert nun mit diesem schönen Haus, wenn es einer öffentlichen Nutzung zugeführt wird? Wird es nicht zerstört? Man kann doch nicht eine Schule daraus machen; das ist doch kein sorgsamer und pfleglicher Umgang mit der Blumenhalde!

Ich habe auf solche Fragen geantwortet, dass ich die Blumenhalde als Begegnungsstätte und zur Weiterführung von Zschokkes Gedanken im erzieherischen Sinn als den geeignetsten Umgang mit solchem kulturellen Bestand sehe. Ich habe mich deshalb auch aktiv darum bemüht und war immer sehr offen, wenn Familienmitglieder hier oben eine Feier oder ein Treffen veranstalten wollten.

Als dann, nicht zuletzt aus Anlass des Helvetik-Jubiläums, die Gründung der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft anstand, begrüßte ich es natürlich, dass die Gründungsversammlung hier oben erfolgen konnte. Ich habe es als grosse Ehre empfunden, dass die Heinrich-Zschokke-Gesellschaft hier oben gegründet wurde, und ich bin ihr aus diesem Grunde, aber nicht nur deshalb, gerne beigetreten. Ich halte es für eine meiner angenehmsten Verpflichtungen, meinen Beitrag zum Gelingen der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft zu leisten.

Fragen von Werner Ort

Ich, nur Gast, nicht Bürger in diesem Lande ...

Wie Heinrich Zschokke zum Bürgerrecht von Ueken kam

Als Heinrich Zschokke mit siebzig Jahren in seiner Biographie „Eine Selbstschau“ auf sein Leben zurückblickte, verklärte sich ihm vieles. Hatte es das Schicksal nicht gut mit ihm gemeint? Er war ein gefeierter Autor und geachteter Politiker, er war wohlhabend, Vater acht blühender Söhne und einer Tochter. Er konnte ein beachtliches Lebenswerk vorweisen. Die Zeit hatte die Wunden geheilt, die ihm das Leben geschlagen hatte.

Im Frühling 1802, als er zu Fuss nach Aarau wanderte, war seine weitere Zukunft mehr als ungewiss. Nachdem er als Privatdozent in Frankfurt an der Oder der Repression der preussischen Kulturpolitik gewichen, in Reichenau als Seminarleiter mit knapper Not einer fanatisierten Volksmenge entkommen war, hatte er sich die letzten vier Jahre als Publizist und Beamter im Brennpunkt der Politik bewegt, zuletzt als Regierungstatthalter in der reichen Stadt Basel. Aber alle Hoffnungen, sich dort bleibend niederzulassen, hatten sich zerschlagen.

Nun stand er wieder mit leeren Händen da: ohne Geld, ohne Stelle und ohne ein Zuhause. Er hatte die vage, von Rousseau und antiken Denkern geprägte Vorstellung eines Landguts, wo er ein philosophisches Leben abseits der Betriebsamkeit

und der Politik führen und sich ganz dem Landbau, den Wissenschaften und der Freundschaft widmen wollte.¹ Doch wie sollte das gehen?

Auf Schloss Biberstein

Durch die Vermittlung des Seidenfabrikanten und alt Senators Johann Rudolf Meyer mietete er Schloss Biberstein, einen ehemaligen bernischen Landvogteisitz. Hier quartierten sich in der Folgezeit auch einige deutsche Naturwissenschaftler ein, Junggesellen, die unter der Leitung von Johann Rudolf Meyer Sohn an einem grossen naturwissenschaftlich-lexikalischen Projekt, einer „Systematischen Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre“, arbeiteten. Zschokke wurde eingeladen, sich daran zu beteiligen, schlug aber aus. Auch den Gedanken, sich als Landwirt zu betätigen, verfolgte er nicht weiter. Dagegen wandte er sich dem Metier zu, das er am besten beherrschte und das ihm am leichtesten fiel: der Publizistik und der Schriftstellerei.

Er stand mit vier Schweizer und einigen deutschen Verlegern in Verbindung, die seine gut geschriebenen Dramen, Erzählungen und historischen Schilderungen, seine politischen Zeitungen und literarischen Zeitschriften gern druckten, ihn aber nicht eben pünktlich und schon gar nicht fürstlich bezahlten. Wenn er in der Schweiz blei-

ben und eine Familie gründen wollte, brauchte er eine feste Anstellung. Darauf richtete Zschokke jetzt sein Augenmerk.

Seine Karriere als höherer Beamter der helvetischen Regierung war jäh zu Ende gegangen. Nach dem dritten Staatsstreich innert knapp zwei Jahren glaubte auch er, der einmal so gläubige Anhänger der Helvetik, nicht mehr an die Zukunft der „Einen und unteilbaren Republik“, und bei seinem Intermezzo in Bern im Winter 1801/1802 hatte ihm der frühere Freund und neue starke Mann, der Schwyzer Landammann Aloys Reding, die kalte Schulter gezeigt und seine weiteren Aktivitäten mit Argwohn verfolgt, ja ihn und seine Freunde polizeilich überwachen lassen.

Anders stand es im Kanton Aargau. Der 1803 aus verschiedenen Teilen zusammengefügte Kanton brauchte junge Kräfte beim Aufbau und zur Verteidigung dieses noch fragilen Gebildes. Er war bei der Abklärung von Nationalität, Stand und Vorleben seiner Beamten nicht so zimperlich wie patrizische und konservative Kantone. Auch für einen tatkräftigen Preussen mit wenig praktischer Erfahrung, für einen ehemaligen Feuerkopf der Helvetik, gab es viel zu tun, wenn er sich geschickt anstellte und genügend Anpassungsvermögen besass. Und darüber verfügte Zschokke in einem grossen Ausmass.

Er sah auf seinen Wanderungen, dass sich die Staatswälder in einem desolaten Zustand befanden, und so ging er daran, sich in die Forstwissenschaft zu vertiefen und alles zu unternehmen, um sich als Experte in forstbotanischen Fragen zu bewähren und unentbehrlich zu machen.

Erste forstwissenschaftliche Versuche

Auch für die damalige Zeit mit ihren wenig ausdifferenzierten Fachwissenschaften war es erstaunlich, wie schnell Zschokke sich in dieses Gebiet einarbeitete. Seine Vorkenntnisse waren nicht sehr gross. Bereits im Sommer 1802 verfasste er einen ersten Artikel über die „Forstmässige Behandlung der Schweizerischen Wälder“. Im Februar 1803 beriet er den französischen Botschafter Marschall Ney in der Frage der Aufforstung der französischen Küsten mit Schweizer Nadelhölzern. Im Mai darauf reichte er der Aargauer Regierung einen Aufsatz über den Zustand der Staatswälder und die Mittel zu ihrer Wiederherstellung ein, und im August wurde er hinzugezogen, um ein Gutachten über die Bekämpfung des Borkenkäfers abzufassen, der im Schweizer Mittelland damals grosse Schäden anrichtete.

Im August 1804 übergab Zschokke der Aargauer Regierung sein neues, im renommierten Cotta-Verlag erschienenen, auf Schweizer Verhältnisse zugeschnittenes Lehrbuch „Die Alpen-

wälder. Für Naturforscher und Forstmänner“. Kurz darauf, am 31. August 1804, wurde er zum Mitglied des Forst- und Bergamts ernannt, der für die Wälder zuständigen kantonalen Behörde. Dieses Amt als oberster Förster des Kantons hatte er mit modifizierten Aufgaben ein Vierteljahrhundert, bis 1829, inne.

Er hielt jetzt um die Hand der Pfarrerstochter der Nachbargemeinde Kilchberg an und heiratete sie im Februar 1805. Die Bedingung, die Pfarrer Nüsperli mit seiner Einwilligung verband, war, dass seine älteste Tochter Nanny in der Nähe bleiben müsse. Dies und die Stelle im Forstrat bewogen Zschokke, sich im Aargau naturalisieren zu lassen. Wieso er sich gerade an die Gemeinde Ueken wandte, ist unbekannt. Vielleicht waren die Einkaufsbedingungen hier am günstigsten.

Die Gemeinde Ueken



Ueken, rund 13 km nördlich von Aarau

Ueken war damals ein Dorf mit gegen 260 Einwohnern, eine halbe Wegstunde von Frick entfernt und stark verschuldet. Im Frühjahr 1804 war die Gemeinde gezwungen, von der Regierung Getreide für die Aussaat zu erbitten. Das Gesuch wurde zwar abgelehnt, aber jemand kam wohl auf die Idee, zur Aufbesserung der Gemeindekasse die Einbürgerung Zschokkes vorzuschlagen.

Obwohl in der Schweiz die Aufnahme ins Gemeindebürgerrecht die Voraussetzung für das Kantonsbürgerrecht war, wandte sich Zschokke mit seinem Ersuchen zuerst an die Aargauer Regierung. Diese beschloss am 28. Mai, ihm die Erlaubnis zum Erwerb eines Bürgerrechts zu erteilen, unter der Voraussetzung, dass er Dokumente vorlegen könne, die bewiesen, dass er Bürger von Malans, also bereits Schweizer sei.

Zschokkes Bürgerrecht von Malans

Das Malanser Bürgerrecht war Zschokke im August 1801 auf seine Bitte hin verliehen worden. Einige Zeit war er sich unschlüssig gewesen, ob er sich von Basel aus nach Malans oder Reichenau wenden sollte. Aber die politische Situation in Graubünden schien ihm zu instabil, um sich als Privatmann dorthin zu begeben. Seiner politischen Gesinnung wegen hatte man ihn im Sommer 1798 ja von dort verjagt, sein Eigentum beschlagnahmt und ihn in effigie am Galgen verbrannt.

Es war also durchaus nicht so, dass Zschokke Bürgerrechte sammelte. Früh Vollwaise geworden, war er mit 17 Jahren von Magdeburg wegelaufen, hatte mit 23 Jahren Preussen für immer verlassen, war in Zürich, Bern, in der Inner-schweiz, im Tessin, in Basel, dann wieder in Bern wohnhaft gewesen, immer auf der Suche nach einer neuen Heimat. Jetzt glaubte er endlich den Ort gefunden zu haben, um sich dauerhaft anzusiedeln. Der Aargau machte ihm so schmeichelhafte und verlockende Einladungen, dass er nach eigenen Angaben nicht widerstehen konnte.² Konsequenterweise beantragte er von Schloss Biberstein aus die Einbürgerung.

„Ich, nur Gast, nicht Bürger in diesem Lande, wohnte ungestört ... auf meiner Ritterburg. Aber man schien mich nicht vergessen zu haben. Der gesetzgebende große Rath übersandte mir das Geschenk des Staatsbürgerrechts, und zugleich der kleinere Rath, als vollziehende Gewalt, die Ernennung zum Mitgliede des Oberforst- und Bergamts.“³

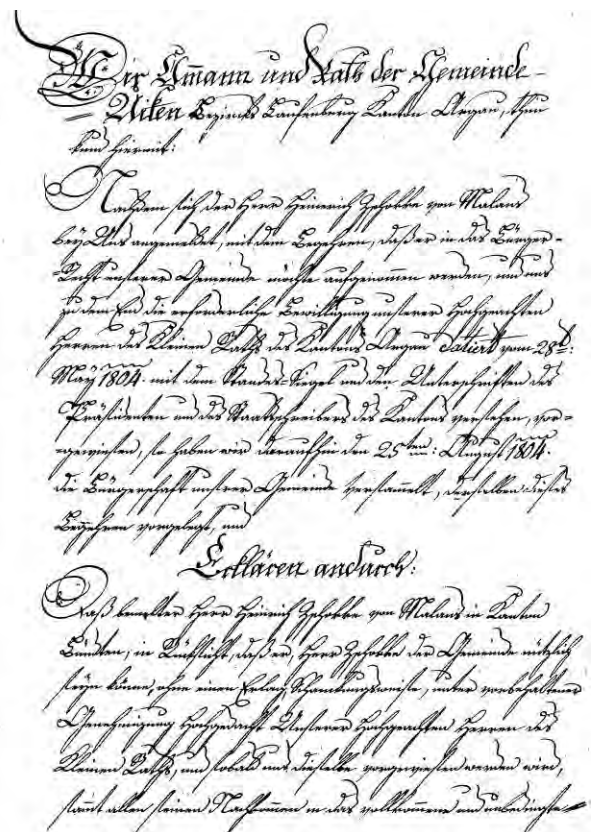
So erinnerte sich Zschokke in seiner „Selbstschau“ und fügte in einer Anmerkung hinzu: „Den Anfang davon machte die Gemeinde Ueken, im Bezirk Laufenburg, die mich eines Tags (d. 25. August 1804) mit dem Geschenk ihres Ortsbürgerrechts überraschte, ohne welches in der Schweiz kein Staatsbürgerrecht gewährt wird. Es ist mir unbekannt geblieben, was oder wer sie zu diesem Schritt bewog, durch welchen ich dem Aargau fester angeschlossen ward und der Heimkehr nach Bünden vergaß.“

Ganz so hatte es sich nicht abgespielt. Vor allem von einem Geschenk kann keine Rede sein, wie die Dokumente belegen. Die Transaktion war vielmehr ein *Geben und Nehmen*: Zschokke kaufte sich für 100 Franken in das Bürgerrecht ein und erhielt dafür ein Recht auf Nutzung der Allmen-den und Wälder und für sich und seine Nachkommen die Unterstützung durch die Gemeinde, falls er armengenössig werden sollte. Auch für die Bestätigung der Naturalisation durch die Regierung, die am 22. Oktober 1804 erfolgte, war eine Taxe zu entrichten.

Wir fügen einige Dokumente aus dem Nachlass Zschokkes im Staatsarchiv des Kantons Aargau im Wortlaut hinzu (Mappe mit persönlichen Dokumenten, NL.A 0196-012). Sie sind zu einem Umschlag gefaltet und tragen, teils von Zschokkes Hand, die Überschrift: Bürgerbrief / von der Gemeinde Uiken / für / Herrn Heinrich Zschokke / von Malans in /Kanton Bündten / 1804.

Beim ersten handelt es sich um den Bürgerbrief von Ueken, unterzeichnet von Damian Birin – Gemeindeammann und Sonnenwirt – und Gemeindearzt Anton Riner, der den Gemein-de-schreiber vertrat.

Der Bürgerbrief von Ueken



Erste Seite des Bürgerbriefs von Ueken

„Wir Ammann und Rath der Gemeinde Uiken Bezirks Laufenburg Kanton Argau, thun kund hiermit:

Nachdem sich der Herr Heinrich Zschokke von Malans bey Uns angemeldet, mit dem Begehren, daß er in das Bürger-Recht unserer Gemeinde möchte aufgenommen werden, und uns zu dem End die erforderliche Bewilligung unserer Hochgeachteten Herren des Kleinen Rathes des Kantons Argau datiert vom 28^{ten} May 1804. mit dem Standes-Siegel und den Unterschriften des Präsidenten und des Staatsschreibers des Kantons versehen, vorgewiesen, so haben wir daraufhin den 25^{ten} August 1804. die Bürgerschaft unsrer Gemeinde

versammelt, derselben dieses Begehren vorgelegt, und

Erklären andurch:

Daß bemelter Herr Heinrich Zschokke von Malans im Kanton Bündten, in Rücksicht, daß er, Herr Zschokke der Gemeinde nützlich seyn könne, ohne einen Erlag, Schankungsweise, unter vorbehaltener Genehmigung Hochgedacht Unserer Hochgeachten Herren des Kleinen Raths, und sobald uns dieselbe vorgewiesen werden wird, sammt allen seinen Nachkommen in das vollkommene und unbedingte Bürgerrecht der Gemeinde Uiken auf- und angenommen, und kraft deßen ihm die Zusicherung ertheilt worden ist, daß er und seine Nachkommen im Fall der Verarmung auf die Unterstützung von Seiten unserer Gemeinde Anspruch zu machen, und alle andre mit dem Bürgerrecht derselben verbundenen Vortheile und Befugnisse solange zu geniessen haben sollen, als sie die Pflichten und Obliegenheiten eines Bürgers getreulich erfüllen, und sich des Bürgerrechts auf die durch vorhandene Gesetze, Verordnungen oder obrigkeitlich bestätigte Gemeinds-Reglemente bestimmte Weiße nicht verlustiget machen.

Gegeben in Uiken d 25ten: August 1804.“

Bestätigung durch den Kleinen Rat

Der Regierungsrat liess einige Zeit verstreichen, bis er das Ueker Bürgerrecht bestätigte. Das Schreiben, unterzeichnet vom Präsidenten des Kleinen Rats, Johann Rudolf Dolder, und von Staatsschreiber Gottlieb Rudolf Kasthofer und datiert vom 22. Oktober 1804, lautet:

„Wir Präsident und Rath des Kantons Argau thun kund hiermit:

Daß Wir vorstehenden, durch die Gemeinde Uiken dem Herrn Heinrich Zschokke ertheilten Bürgerbrief gutheißen und genehmigen, folglich von wegen dieses dem Herrn Zschoke ertheilten Bürgerrechts zu Uiken und so lang er sich deßelben nicht verlustig machen wird, ihm die Naturalisation ertheilen, ihn zum Burger des Kantons machen, und als solchen anerkennen.

Gegeben in Arau den 22^{ten} Weinmonat 1804.“

Der Bürgereid

Auf der unteren Hälfte der regierungsrätlichen Urkunde, mit Fortsetzung auf der Rückseite, steht der Bürgereid, der Zschokke abverlangt wurde:

„Ich schwöre als Burger des Kantons Argau, des Kantons Nuzen zu fördern und Schaden zu wenden, dem Kleinen und Großen Rathe dieses Kantons als meiner verfassungsmäßigen Bundes Obrigkeit Treu und Wahrheit zu leisten, deren Verordnungen Gebotten und Verbotten schuldig und willig zu gehorchen, den Befehlen aller ob-

rigkeitlich eingesetzten, oder sonst verfassungsmäßigen Behörden und Beamten gefleißentlich nachzukommen, und die bestehende Regierungs Verfassung aufrecht zu halten, und gegen dieselbe weder heimlich noch öffentlich, weder durch sich noch durch andere zu handeln oder handeln zu lassen, auf keine Weise noch Wege, sondern selbige wenn er dazu aufgefordert wird, gegen innere und äußere Feinde mit Gut und Blut zu schützen, und wenn er etwas sehen oder hören sollte, daß wider die Regierung und die Ruhe und Wohlfahrt des Kantons lauffen würde, solches alsobald an Behörde anzuzeigen, und überhaupt sich so zu betragen, wie es einem getreuen und rechtschaffenen Bürger wohl ansteht, ohne Gefährde

Kanzley Argau“

Zschokkes Antwort

Biberstein, 3 Winterm. 1804.

*Wohlgeehrter Herr Amman
und Mitglieder des Gemeinderaths!*

Immer hatte ich mir vorgenommen, selbst nach Uiken zu kommen, und Ihnen die Summe von hundert Schweizerfranken für das mir zugetheilte Ortsbürgerrecht der Gemeinde Uiken zu überlie-

fern. Ich bin jedoch durch die Umstände verhindert worden, und habe mich daher entschlossen, Ihnen die Summe von hundert Schweizerfranken durch diesen Brief zu übersenden. Ich hoffe, daß Sie die Summe von hundert Schweizerfranken für die Gemeinde Uiken annehmen werden, und daß Sie die Summe von hundert Schweizerfranken für die Gemeinde Uiken annehmen werden.

Anfang von Zschokkes Dankesbrief

Nachdem Zschokke den Bescheid des Regierungsrat erhalten hatte, dankte er der Gemeinde Ueken in einem freundlichen Brief, dem er die Einkaufssumme beilegte.⁴

„Biberstein. 3 Winterm. 1804

Wohlgeehrte Herrn Amman
und Mitglieder des Gemeinderaths!

Immer hatte ich mir vorgenommen, selbst nach Uiken zu kommen, und Ihnen die Summe von hundert Schweizerfranken für das mir zugetheilte Ortsbürgerrecht der Gemeinde Uiken zu überlie-

fern – aber die schlechte Witterung hinderte mein Vorhaben. Um Sie nicht länger auf die Entrichtung meiner Schuldigkeit warten zu lassen, sende ich Ihnen die 100 Franken, um solche in das Armengut Ihrer Gemeinde zu thun. Im Frühjahr gedenk' ich selbst Üken zu besuchen.

Wenn ich irgend im Stand sein sollte, meinen lieben dortigen Mitbürgern nützlich sein zu können mit Rath oder That: so wird es von mir mit Vergnügen geschehn. Ich werde jederzeit der Gemeinde Üken Beweise meiner Erkenntlichkeit für die mir in Ertheilung ihres Bürgerrechts erwiesene Bereitwilligkeit zu geben suchen, so weit irgend meine Kräfte reichen. Ausser den hundert Franken sende ich hiebei noch *sechszehn Schweizerfranken*. Diese 16 Franken sollen in meinem Namen an die ärmsten Familien in Üken als eine kleine Unterstützung ausgetheilt werden.

Ich ersuche Sie, mir sowohl über die 100 Franken für die Gemeindskasse, als auch über die sechszehn Franken für die Armen in Üken, zur Bescheinigung des Empfanges eine Quittung zu übersenden.

Mit Ergebenheit und Freundschaft Ihr getreuer Mitbürger Heinrich Zschokke

Mitglied des Oberforst- und BergAmts.“

Epilog

Als Forst- und Bergrat und später als Oberforstinspektor bereiste Zschokke die Wälder des ganzen Kantons und kam so auch mit Ueken in Berührung. Ob er sich näher mit seiner neuen Heimatgemeinde befasste, ist nicht bekannt. Jedenfalls löste er sein Versprechen ein, der Bevölkerung zu helfen, und gab seit 1809 der Gemeinde und einzelnen Mitgliedern kleinere Gefälligkeitsdarlehen, mit deren Zurückzahlung es nicht eilte.

1831 wurde entdeckt, dass Zschokkes Spende nie in der Armenrechnung verbucht worden war. Die Nachkommen des Ammanns und des Schreibers mussten die fehlende Summe in die Armenkasse einzahlen, womit die Sache gütlich erledigt war.

Werner Ort

- ¹ Zschokke an Gottlieb Lemme, Bern, 25.2.1802.
- ² Zschokke an Johann Baptist von Tscharner, Bern, 24.2.1802.
- ³ Heinrich Zschokke: Eine Selbstschau, Teil 1, Aarau 1842, Nachdruck 1977, S. 224.
- ⁴ Original im Ueker Gemeindearchiv.

Der Zschokke-Nachlass im Staatsarchiv und in der Kantonsbibliothek in Aarau

Wenn im Folgenden die über 150-jährige Geschichte des Nachlasses von Heinrich Zschokke im Staatsarchiv und in der Kantonsbibliothek, die bis jetzt nur ansatzweise erforscht worden ist, skizziert wird, ist mit zu bedenken, dass Überlieferungsbildung zugleich ein Stück Rezeptionsgeschichte ist.

Zusammensetzung des Nachlasses

Der Zschokke-Nachlass, wie er sich heute im Staatsarchiv Aargau präsentiert, ist ein Familien-nachlass, angereichert durch laufende Ankäufe der Kantonsbibliothek bzw. des Staatsarchivs, umfasst ca. 7 Laufmeter und bestreicht den Zeitraum von 1771 bis 1975 (Signatur Staatsarchiv: NL.A-0195 bis 0197). Das Herzstück ist der handschriftliche Nachlass Heinrich Zschokkes im Umfang von drei Laufmetern, enthaltend persönliche Dokumente, Briefe, Kolleghefte, Materialien und Vorarbeiten zu seinem Werk, Tage- und Reisetagebücher, amtliche Akten aus der Zeit der Helvetik 1798–1801, Bildmaterial etc. (NL.A-0196).



Regal im Staatsarchiv des Kantons Aargau mit einem Ausschnitt des Zschokke-Nachlasses

Fast ebenso umfangreich ist der Nachlass seines Sohnes Theodor, des Arztes und Naturforschers (1806–1866), mit persönlichen Dokumenten, Briefen, Kollegheften, Materialien und Vorarbeiten zu seinem Werk, Praxisunterlagen (u.a. Krankengeschichten), Protokollen als Bezirksarzt,

Zeichnungen etc. (NL.A-0197). Der Familien-nachlass ist ergänzt worden durch Schenkungen von Zschokke-Nachkommen wie etwa die Sammlung von Walther Zschokke (1870–1951) über Foto und Optik sowie die Dokumentation über das von Richard Zschokke errichtete Suworow-Denkmal (Russendenkmal) in der Schöllenen und weitere Dokumente, Briefe und Bildmaterial vor allem von und über Heinrich Zschokke (NL.A-0195).

Zschokkes Schweizer Bibliothek

Den Grundstock zu seinem Nachlass in Kantonsbibliothek und Staatsarchiv legte Heinrich Zschokke selbst, als er aus Raumnot und Geldbedarf 1847 seine „Schweizer Bibliothek“ um Fr. 1'000.– an die Kantonsbibliothek verkaufte. Sie umfasst eine reichhaltige Sammlung von Zeit- und Flugschriften aus der Zeit der Helvetik, Restauration und Regeneration und Publikationen zur Zeitgeschichte inkl. Zschokkes eigene. Quellenmässig ebenso bedeutend für die Zeitgeschichte ist die elfbändige amtliche eingehende und ausgehende Korrespondenz und Aktensammlung, die Zschokke als Regierungskommissär des helvetischen Kriegsministeriums für den Distrikt Stans, dann in den Kantonen Waldstätte und Tessin 1799–1800 führte, ergänzt mit einer Aktensammlung über den Aufruhr der kleinen Kantone im September 1798 und über die Zustände im Tessin 1797–1801. Den Kern der „Schweizer Bibliothek“ bildet die hochinteressante Hand-, Zeit- und Flugschriftensammlung zur Zürcher, Freiämter und Schweizer Geschichte und Zeitgeschichte von Felix Lindinner von Zürich, Statthalter der Komturei Bubikon (1729–1807), die Zschokke von dessen Sohn angekauft hatte, wozu er Inhaltsverzeichnisse u.ä.m. erstellte (Signatur: NL.A-0108).

Späterer Zuwachs

In der Zeit danach pflegten Kantonsbibliothek und Staatsarchiv den Nachlass und das Andenken an Heinrich Zschokke mit dem Erwerb nicht nur von möglichst vielen Ausgaben und Auflagen seiner Schriften und von Werken über ihn, sondern auch von Briefen und Porträts: bis um 1960 z.B. 271 Briefe an Heinrich und 46 an Nanny Zschokke. Der Familiennachlass erfuhr 1947 eine Bereicherung durch die Schenkung des Teilnachlasses von Theodor Zschokke aus dem Besitz seiner Enkelin Martha Hunziker-Fleiner (1865–1944), der natürlich auch Henriciana enthielt, und 1954 überliess die Zentralbibliothek Zürich der aargauischen Kantonsbibliothek Briefe an Theodor aus dem Nachlass von Fritz Fleiner.

Das Jahr 1960 bedeutete einen qualitativen Sprung in der Geschichte des Nachlasses in Kantonsbibliothek/Staatsarchiv: Der Bestand des sog.

Zschokke-Stübchens, den die Nachkommen von Emil Zschokke (1808–1889) der Stadt Aarau 1894 als Geschenk übergeben hatten, mit Manuskripten, Briefen und Bibliothek, wurde in den damaligen Neubau von Kantonsbibliothek/Staatsarchiv über- und zusammengeführt, d.h. die Bibliothek aus dem Stadtmuseum Alt-Aarau und der handschriftliche Nachlass aus dem Stadtarchiv Aarau.

Zschokkes Briefwechsel

Der Bestand des Zschokke-Stübchens insgesamt zeugt von der hingebungsvollen Pflege des Andenkens an den „Stammvater“ Zschokke, dem sich vor allem der Sohn Emil und dessen Enkel Ernst (1864–1937) widmeten. Emil sammelte Briefe seines Vaters wenn möglich im Original, oder er stellte Abschriften her bzw. liess sie herstellen (394 Stück), so dass entgegen überlieferungsgeschichtlicher Erwartung die Anzahl der Briefe von Heinrich (852 Stück) und derjenigen an ihn (887 Stück) sich ungefähr die Waage hielten, abgesehen von den zahlreichen in der Familie verschickten Briefen. Der Briefwechsel weist eine grosse Bandbreite auf, quantitativ, geographisch, sozial und inhaltlich. Die Briefe bedeutenderer Absender tragen den Stempel „Autographensammlung von Emil Zschokke in Aarau“, so etwa die des bayerischen Ministers v. Abel, des Akademieprofessors Amsler in München etc.



Informationsdesk im neuen Staatsarchiv

Mehrere Briefe an Zschokke haben den Stempel „Zschokke-Stübchen Aarau“, so der erschütternde Brief des existentiell zutiefst verunsicherten Heinrich v. Kleist vom 2. Januar 1802 aus Thun – paradox, wenn man an seinen zum Klassiker zählenden „Zerbrochenen Krug“ denkt, der aus dem Wettbewerb mit Zschokke hervorgegangen ist, während heutzutage Zschokkes literarische Pro-

duktion eher zu den „Büchern aus der Krämerki-
ste“ gezählt wird (Rudolf Schenda, Die Lesestoffe
der kleinen Leute, 1976). Auch der Brief Goethes
mit vornehm zurückhaltender Kritik an dem ihm
von Zschokke zugestellten Artikel „Die farbigen
Schatten, ihr Entstehen und Gesetz“ vom 28.
März 1826 oder die Briefe von Wilhelm Behren-
sen, dem Sohn von Heinrichs Jugendfreund Gott-
fried Behrendsen, gehören dazu: Das ist ein Hin-
weis darauf, dass die Briefe unter Ernst Zschokke
nach auswärts ausgeliehen worden sind – und sind
alle wieder zurückgekommen?

Manuskripte, Notizhefte, Weinetiketten

Im handschriftlichen Nachlass befinden sich fer-
ner persönliche Dokumente, Vorarbeiten zu
Zschokkes Werk, Reisenotizen aus der Schweiz,
Deutschland und Holland (1844–1847) und Noti-
zen zu den Sitzungen des Grossen Rats und des
Kirchenrats des Kantons Aargau (1819–1822).
Geradezu anrührend wirken etwa die gesammel-
ten Etiketten, mit denen Zschokke die Weinfla-
schen verzieren liess, die er seinem Schwiegervater
Pfarrer Nüsperli als Dank für das von ihm ange-
kaufte Bürgerrecht der Stadt Aarau 1823
schenkte. Um 1900 wurden sogar Zschokkes
Schularbeiten in Magdeburg aus den Jahren
1784–1787 in zwei Bändchen gebunden, mit
Goldaufdruck versehen und in einen Schubler ge-
steckt; der Besizervermerk „Schokke“ – so die
ursprüngliche Laut- und Schreibform des Magde-
burger Familiennamens – war zu „Zschocke“ kor-
rigiert. Dieser handschriftliche Nachlass, beson-
ders die Briefe, wurde nach dem 1943 erstellten
Inventar von W. Pfister mit einer Kartei erschlos-
sen, die seit jeher in der Kantonsbibliothek und
dann im Staatsarchiv öffentlich zugänglich ist.

Abstimmung mit der Kantonsbibliothek

Emil und Ernst Zschokke hatten ausserdem die
Werke des Vaters bzw. Urgrossvaters in Ausga-
ben und Übersetzungen sowie die zugehörige Se-
kundärliteratur gesammelt. Dieser Bibliotheksbe-
stand von ca. 600 Einheiten ging 1960 als Depot-
bibliothek der Stadt Aarau an die Kantonsbiblio-
thek und ist seither vorbildlich auch elektronisch
erschlossen (Signatur Kantonsbibliothek: ZSK).

1963 wurden die Sammlungen von Rudolf und
Walther Zschokke an Kantonsbibliothek/Staats-
archiv geschenkt. Nach der Auflösung der Perso-
nalunion von Kantonsbibliothekar/Staatsarchivar
und der organisatorischen Trennung von Kan-
tonsbibliothek und Staatsarchiv 1967 ging der be-
stehende handschriftliche Familiennachlass in die
Obhut des Staatsarchivs über; in den Jahren 1975,
1980, 1990 wurde er weiter geäuftet durch Schen-
kungen von Gerold Hunziker, dem Sohn von
Martha Hunziker-Fleiner, enthaltend weitere

Familienakten und Bildmaterial zur Familie
Zschokke-Nüsperli, Zschokke-Köchlin etc.



Alter Karteikasten für den Zschokke-Nachlass

Anlässlich der Vorarbeiten zur Neuauflage des
Repertoriums der handschriftlichen Nachlässe in
schweizerischen Bibliotheken und Archiven
(1992) fand eine letzte „Flurbereinigung“ zwi-
schen Kantonsbibliothek und Staatsarchiv auch
beim Zschokke-Nachlass statt: Das Staatsarchiv
übernahm 1991 Zschokkes helvetische Akten aus
der 1847 angekauften „Schweizer Bibliothek“ und
damit im Zusammenhang auch die kostbare hand-
schriftliche Lindinner-Sammlung. Seither sind der
private und offizielle Nachlass Heinrich Zschok-
kes unter einem Dach vereint.

Neuerwerbungen des Staatsarchivs

Das Staatsarchiv kauft und kauft – wenn Markt-
preise es gestatten – kontinuierlich auf dem anti-
quarischen Markt Zschokke-Briefe an, vom spek-
takulären Korrespondenzband zwischen Zschokke
und Orelli bis hin etwa zum Brief an Karl Viktor
v. Bonstetten über die politische Umwälzung im
Aargau im Herbst 1830 (1999), der aber kaum
neue Information oder Beurteilung bringt (s. Ar-
govia 112, 2000, S. 209). Des Weiteren hat das
Staatsarchiv in Zusammenarbeit mit der Kantons-
bibliothek mit Ausstellungen über Heinrich
Zschokke in zeitgeschichtlicher Einbettung auf
seine Bestände aufmerksam gemacht, so Staatsar-
chivar G. Boner 1971/72 anlässlich von Zschok-
kes 200. Geburtstag und die Schreibende 1992 in
Reutlingen und in Aarau.

Ein wichtiger und ergänzender Bestand zum
Wirken Zschokkes sind die seit 1811 vorhandenen
Akten der Kulturgesellschaft Aarau, die Zschokke
mitbegründet hat. Das Staatsarchiv verwahrt sie
als Depositum der Aargauischen Gemeinnützigen
Gesellschaft (Signatur: Dep-001). Dazu kommen
die prozessgenerierten amtlichen Unterlagen im
Staatsarchiv, in denen Zschokkes Tätigkeit in der
Exekutive und Legislative des Kantons Aargau
seit 1804 belegt wird und die seine zeitgeschicht-
liche Einordnung ermöglichen.



Moderner Lesesaal im Staatsarchiv

Auf dem Platz Aarau sind vier wesentliche Institutionen nah beieinander, die Heinrich Zschokkes umfassendes Wirken auch umfassend dokumentieren: die Kantonsbibliothek mit den schriftstellerischen und historisch-politischen Werken, das Staatsarchiv mit dem von der Familie und von ihm selbst gepflegten Nachlass und den amtlichen Unterlagen, das Firmenarchiv Sauerländer mit

Unterlagen zum schriftstellerisch-verlegerischen Bereich und schliesslich das Stadtmuseum Alt-Aarau mit der Zschokke-Stube, die das Leben der Familie vergegenständlicht.

Piroska R. Máthé,
Staatsarchiv des Kantons Aargau

Findmittel: Kartei zum Familiennachlass Zschokke; diverse Inhaltsverzeichnisse.

Literatur:

Nold Halder: Heinrich Zschokke's „Schweizerbibliothek“. Sonderausgabe aus dem Aargauer Tagblatt Nr. 52, 1952.

Regula Treichler: Erschliessung des Zschokke-Stübchens in der Aargauischen Kantonsbibliothek. Einführung und Arbeitsbericht. Diplomarbeit der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Aarau 1991 (Typoskript).

Rechenschaftsberichte der Kantonsbibliothek und des Staatsarchiv.

Zschokke-Forschung an der Universität Bayreuth

Heinrich Zschokkes umfangreiche Beziehungen zu zahlreichen führenden Persönlichkeiten in Europa und seine vielseitige Tätigkeit als Politiker, Schriftsteller, Journalist, Historiker und Pädagoge machen seinen Briefwechsel zu einer wahren Fundgrube für jeden, der sich mit dem 19. Jahrhundert und seinen geistigen Grundlagen befasst.

Das am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik und Dialektologie (Prof. Dr. Robert Hinderling) der Universität Bayreuth angesiedelte Forschungsprojekt „Der Briefwechsel von Heinrich Zschokke“ wurde ab April 1988 zunächst als Pilotprojekt mit Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) durchgeführt. Ab April 1990 sagte auch der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung seine Unterstützung zu, so dass bis Anfang 1998 ein von beiden Institutionen getragenes Projekt bearbeitet werden konnte. Leider ist es seit dieser Zeit nicht mehr gelungen, eine weitere Förderung durch die DFG zu erreichen, so dass nun ausschliesslich der Schweizerische Nationalfonds die Weiterarbeit im Rahmen der Briefkommentierung bezahlt.

Das Ergebnis von 44 Archiv- und Bibliotheksreisen seitens der Bayreuther Forschergruppe und von postalischen Anfragen in 75 Instituten sowie dem Aufspüren von Briefen oder Briefteilen in Veröffentlichungen und Auktionskatalogen sind mehr als 5800 Briefe, die in Kopie bzw. auf Mi-

krofilm vorliegen. Alle diese Briefe wurden in der Bayreuther Forschungsstelle in alphabetischer (nach Adressat/Absender) und chronologischer Reihenfolge abgelegt. Mit Hilfe des Datenverwaltungsprogramms dBase IV wurden alle Briefe in einer Tabelle nach den Parametern Absender, Absendeort, Datum, Empfänger, Empfangsort und Fundort erfasst. Es konnten dabei fast 700 Briefpartner Zschokkes ermittelt werden.

Mehr als die Hälfte der Briefe wurde inzwischen übertragen und mit einem Grundkommentar versehen. Die Übertragung erfolgte diplomatisch und zeilengetreu.

Weiter steht in der Bayreuther Forschungsstelle ein umfangreicher Handapparat zur Verfügung, bestehend aus Zschokke-Werken und Zeitschriften sowie aus Sekundärliteratur, auch zur Briefphilologie im allgemeinen.

Die Forschungsgruppe war auch bemüht, Kenntnisse über Zschokke und über briefphilologische Fragestellungen in Form von Seminaren an Studentinnen und Studenten weiterzugeben. Mehrere Zulassungs- und Magisterarbeiten geben ein Bild dieser Bestrebungen wieder.

Ilona Scherm

Adresse: Ilona Scherm, Krohenhammerweg 10, D-95632 Wunsiedel.

Vom Schreibtisch der Redaktion

Veranstaltungen

Samstag, 21.4.2001, 9.15 Uhr
**Jahresversammlung der
Heinrich-Zschokke-
Gesellschaft**
in Aarau an der Küttigerstr. 21
(Blumenhalde)

Neue Bücher, neue Texte

„...weiss wie der Teufel!“

Holger Böning, Professor am Institut für Deutsche Presseforschung an der Universität Bremen, ist einer der wenigen Forscher, die sich seit geraumer Zeit mit Heinrich Zschokke befassen. Zusammen mit Reinhart Siegert ist er Autor einer mehrbändigen Bibliographie zur deutschsprachigen Volksaufklärung. Aus Interesse für dieses Thema stiess er auf Zschokkes Volkszeitung „Aufrichtiger und wohlverfahrener Schweizer-Bote“, der er 1983 eine ausführliche Arbeit widmete. Den Schweizern bekannt ist er durch sein Werk über die Helvetik („Revolution in der Schweiz“), das vor einiger Zeit in einer überarbeiteten Fassung unter dem Titel „Der Traum von Freiheit und Gleichheit: Helvetische Revolution und Republik (1798–1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie“ erneut erschienen ist.

Nun hat Holger Böning in seinem neu gegründeten Verlag mit dem sprechenden Namen „edition lumière“ ein Lesebuch mit fünf Erzählungen Heinrich Zschokkes herausgegeben,

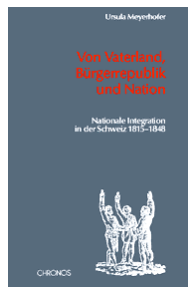
illustriert mit Zeichnungen von Michael Binder und einem längeren Nachwort. Aufgenommen wurden die Erzählungen „Der König von Akim“, „Die Walpurgisnacht“, „Der tote Gast“, „Jonathan Frock“ und „Ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts“.

„...weiss wie der Teufel!“ *Erzählungen von Heinrich Zschokke, hrsg. von Holger Böning, edition lumière, Bremen 2000, 293 S.*



Zum Selbstbild der Schweiz

Von Ursula Meyerhofer ist jüngst eine Dissertation erschienen, die sich mit der nationalen Identität der Schweiz von 1815 bis 1848 befasst. Sie durchleuchtet ideologische Schlagworte wie Patriotismus, Freiheit, Nation, Vaterland und Republik. Die nationale Rhetorik wird anhand von drei Zeitungen untersucht, die das politische Spektrum der damaligen Zeit abdecken: für die konservative Richtung steht der „Waldstätterbote“, für die liberale der „Schweizerbote“ und für die radikal-liberale der „Schweizerische Republika-“



Einsichten und ist gut lesbar. Wer sich für Zschokkes politische Auffassung, besonders für sein Bild vom Bürger interessiert, dem sei auch Frau Meyerhofers Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung (10./11. März 2001, S. 99) empfohlen: „Gemeinsinn und Ordnungsliebe prägten den Schweizer Bürger. Bürgerliche Gesinnung als Grundlage des Bundesstaates im 19. Jahrhundert“.

Ursula Meyerhofer: Von Vaterland, Bürgerrepublik und Nation. Nationale Integration in der Schweiz, Diss. phil. FU Berlin, Zürich: Chronos Verlag 2000, 237 S.

Guten Morgen, Lieber!

Die Bedeutung des Briefes als Kommunikationsmittel vor der Erfindung des Telefons und der elektronischen Datenübermittlung ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Heinrich Zschokke pflegte einen ausgedehnten Briefwechsel, dem er Tag für Tag mehrere Stunden opferte. Der Austausch mit Freunden und Bekannten ersetzte ihm das Tagebuch. Was sich davon in Archiven und Privatbesitz noch erhalten hat, ist eine wichtige Quelle für sein Leben und die Geschichte seiner Zeit.

Werner Ort, der bereits über Zschokkes politische Zeitschriften

dissertiert hat, beschäftigt sich im Rahmen eines Projekts des Schweizerischen Nationalfonds seit einigen Jahren intensiv mit Zschokkes Briefen, mit dem Ziel, einige ausgewählte Einzelkorrespondenzen zu veröffentlichen.

Als erster Band erscheint dieses Frühjahr der Briefwechsel Zschokkes mit Heinrich Remigius Sauerländer. Es war dies eine sehr enge und kreative Beziehung zwischen einem der erfolgreichsten Volksschriftsteller seiner Zeit und seinem initiativen und dynamischen Verleger, deren Kooperation zu Werken mit ungewöhnlich grosser Verbreitung führte, womit sie neue Leserschichten erreichten. Wir erhalten Einblick in verlegerische und schriftstellerische Fragen, lernen aber ebenso private, berufliche und politische Aspekte kennen. Eine ausführliche Kommentierung erschliesst alle erklärungsbedürftigen Stellen. Sie schöpft aus der Fülle meist unbekanntem Material in öffentlichen und privaten Archiven, vor allem des Verlagshauses Sauerländer und aus Zschokkes Nachlass.

„Guten Morgen, Lieber!“ *Der Briefwechsel Heinrich Zschokkes mit seinem Verleger Sauerländer, hrsg. von Werner Ort, Bern etc.: Peter Lang Verlag 2001, 594 S. (erscheint demnächst).*

Bildnachweis:

S. 5, 7: Didaktikum Aarau; S. 10, 11, 13, 14 (rechts): Staatsarchiv des Kantons Aargau; S. 12, 14 (links): Hans Peter Urech, Aargauer Woche; S. 9: TwixTel 5/2000; S. 16: Verlagsannoncen.

IMPRESSUM

Herausgeber: Heinrich-Zschokke-Gesellschaft, Seebacherstr. 36, 8052 Zürich, Tel. 01 / 301 47 11
w.ort@bluewin.ch

Redaktion: Werner Ort
Thomas Pfisterer
Markus Kutter
Veronika Günther

Druck: Pluto Druck AG
Mitteldorfstr. 72
5033 Buchs